

Wie entsteht ein deutsches Lesebuch?

Autor(en): **Klose, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **58 (1971)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531161>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Darstellung 2

Aufgabe →	1	2	3	4	5	6	7	8	Total pro Gruppe
Grp. 1									
Grp. 2									
Grp. 3									
Grp. 4									
Grp. 5									
erreichte Punkte pro Gruppe									Total Ø
erreichbare Punkte pro Gruppe	7	15	10	12	12	12	12	12	92
Differenz									

Wie entsteht ein deutsches Lesebuch?

Werner Klose

Wir brauchen neue Lesebücher, und es gibt sie bereits. Doch wie wird ein deutsches Lesebuch gemacht?

Der Anstoß zu einem besseren oder neuen Lesebuch kann von einem Schulbuchverlag oder von einzelnen Deutschlehrern kommen; und Verlag und Lehrer stehen natürlich wiederum unter dem Einfluß der kritischen Reformdiskussion im Bildungswesen. Will der Verlag ein vorhandenes Lesebuch modernisieren, wird er schon aus Urheberrechtsgründen die bisherigen Herausgeber nicht übergehen können. Das ist eine mißliche Sache, weil störrische alte Damen und Herren, die in jungen Jahren vorzügliche Reformpädagogen waren, durch konservatives Beharren die notwendige Veränderung eines Unterrichtswerkes (und nicht nur von Lesebüchern) blockieren können. Es ist für den Verlag und die Herausgeber

also stets leichter, wenn ein neues Team ein neues Lesebuch machen will.

Da das Lesebuch nur in engster Zusammenarbeit zwischen Verlag und Herausgebern entstehen kann, sind außerordentlich viele Einzelbesprechungen und Redaktionskonferenzen notwendig. Schon aus diesem rein praktischen Grunde ergibt sich eine gewisse regionale Begrenzung, etwa auf den Raum, in dem der Verlag arbeitet und auch sonst seine größten Absatzerfolge hat. Die Herausgeber sind oft ein ebenfalls regional gebogener Kreis von Deutschlehrern, die sich lange und gut kennen. Aber der Verlag oder einzelne Herausgeber können auch als besonders qualifiziert anerkannte Fachlehrer in das Team einladen.

Man wird also einerseits nicht zu weit voneinander entfernt wohnen und arbeiten wollen, andererseits gerade dann ein besonders wirksames Lesebuch machen können, wenn auch regional sehr verschiedene Aspekte zum Ausdruck kommen; denn dem

* aus: «herausgegriffen», März/April 1971

norddeutschen Lehrer fallen ganz andere sprachliche, soziale und literarische Texte auf als dem süddeutschen, auch wenn sie sich im Prinzip über eine Konzeption des Lesewerks einig sind.

«Ich mache hier mit», sagte kürzlich in einer Lesebuchkonferenz ein Schulleiter, «weil das Bewußtsein des einzelnen Lehrers nur geändert werden kann durch neue Lehrbücher.» Das mag sehr pointiert sein, ist aber im Kern richtig. Selbstverständlich lassen sich viele fleißige und wache Lehrer auch durch die allgemeine Reformdiskussion in der Gesellschaft und durch entsprechende Fachzeitschriften und neue Fachbücher «verändern». Aber viele können und wollen darauf nicht reagieren. Erst wenn man ihnen buchstäblich die alten Bücher, nach denen sie viele Jahre gearbeitet haben, wegnimmt, sind sie genötigt, nun auch das Neue im neuen Lehrbuch anzupacken; und siehe da: Es macht den meisten nach einigem Zögern Spaß, daß sie nun besser arbeiten können. Deshalb ist die anonyme, entsagungsreiche Tätigkeit der vielen Fachlehrer, die ständig Bildungsreform durch Lehrbuchreform vorantreiben, von entscheidender Bedeutung. Das Alter dieser Lesebuchmacher liegt heute zwischen dreißig und fünfzig. Die jüngsten Mitarbeiter des Teams sind wichtig für neue Aspekte bei der Auswahl und Anordnung von Texten; aber sie allein könnten kein gutes Lesebuch machen, weil sie zu wenig von Schüler und Schule wissen. Denn der Lehrer arbeitet in einem typischen Erfahrungsberuf. Er muß, will er ein Lesebuch mitmachen, enorm belesen sein, muß aber auch eine vielseitige Praxis auf vielen Altersstufen des Deutschunterrichtes mitbringen.

Zu wenig Zukunft

Wichtig ist, daß ein Team nicht nur dem Alter nach richtig gemischt ist. Auch sollten am Lesebuch nicht nur Schulpraktiker beteiligt sein, sondern auch Hochschulgermanisten, wie umgekehrt nicht Universitätslehrer, auch wenn sie noch so prominente Wissenschaftler sind, allein ein Schulbuch machen könnten.

Zur richtigen Mischung gehört auch, daß verschiedene weltanschauliche, soziale, politische und literaturtheoretische Auffassun-

gen in einem Team arbeiten können. Auch sollen sich die ganz verschiedenen Temperamente der Mitarbeiter anregend provozieren, ohne das Team zu zerstören. Da Teamarbeit, hier durchaus von Individualisten gefordert, nicht jedermanns Sache ist, bleiben Krisen nicht aus, doch wenn der Reiz der Aufgabe stark genug ist, hält eine Gruppe für viele Jahre zusammen.

Die Konzeption des Lesebuchs entwickelt sich in Vorbereitungskonferenzen. Ganz gleich, wo heute Lesebücher gemacht werden, es geht immer um einige Grundprobleme. So ist in vielen Lesebüchern der Anteil historischer Texte zu breit und zu unqualifiziert, während Gegenwart und Zukunft zu wenig in Lesebüchern erscheinen, die doch die heutige Jugend auf ein Leben vorbereiten sollen, das sich erst nach der Jahrtausendschwelle voll entfalten wird.

Schlecht ausbalanciert ist auch der Anteil rein literarästhetischer Texte im Vergleich zur sprachlichen Realität, in der alltägliche Menschen wirklich leben. Deutschlehrer dürfen nicht Lesebücher für künftige Literaturstudenten machen, und sie dürfen unter Literatur nicht nur Produkte im Sinne der traditionellen Ästhetik verstehen.

Die Konzeption des Lesebuchs zeigt sich schon im Aufbau. Das alte Lesebuch folgte dem Jahreslauf oder bevorzugte gefühlvolle Sammelüberschriften jenes Genres, das Adorno als «Jargon der Eigentlichkeit» zu kennzeichnen pflegte. Neuere Lesebücher gliedern mehr formal und legen sich in vieler Hinsicht quer zum Feiertagsanspruch alter Lesebücher. Man will ein munteres und weltoffenes Arbeitsbuch haben und Lust wecken zum kreativen Lesen und Weiterdenken.

So gesehen, könnten auch Schriftsteller und Lektoren ein Lesebuch machen, doch zu viele didaktische und methodische, jugendpsychologische und jugendsoziologische Vorüberlegungen sind immer neu und kritisch anzustellen, bis ein Lesebuch «steht». Hierfür sind Lehrer als Herausgeber notwendig, die unmittelbar mit der Jugend zu tun haben und sich noch täglich mit jungen Leuten auseinandersetzen müssen. Auch können diese Lehrer neue Texte und Methoden selbst erproben, bevor sie ins Lesebuch aufgenommen werden.

Die äußere Gestaltung des Lesebuchs verlangt fachkundige Mitarbeit der Verlagsredaktion, die mit dem Team über Einband, Illustration, Typographie, Werbung und Kalkulation und die technischen oder kaufmännischen Aspekte der Produktion spricht. Zugleich sind bestimmte Anforderungen der Kultusminister, aus deren Etat die Lesebücher heute weitgehend finanziert werden, zu berücksichtigen. So darf ein Lesebuch nicht zu teuer sein, soll aber andererseits auch solide genug gearbeitet werden, damit es in Kinderhänden nicht nach wenigen Wochen zerfleddert und unbrauchbar geworden ist.

Genug Spielraum

Meistens entsteht die Konzeption eines Lesebuchs, während das Team schon kritisch die ersten vorliegenden Textangebote diskutiert. Alle Mitarbeiter machen Vorschläge, die meistens auch kurz begründet werden. Der Verlag läßt alle eingereichten Texte ablichten und die Ablichtungen an die Mitarbeiter verteilen. Die Mitarbeiter sind verpflichtet, alle Vorschläge bis zur nächsten Redaktionskonferenz sorgfältig geprüft zu haben.

Von einer Konferenz zur anderen zeichnen sich allmählich deutlicher die Marschrichtung und der Inhalt des neuen Lesebuchs ab. Immer wieder werden neue Texte geprüft, andere Texte verworfen oder früher abgelehnte Texte wieder hereingenommen, weil sich bessere Gründe für sie ergeben haben. Manchmal wird tagelang um ein Grundsatzzproblem gerungen, und ein halbes Jahr später sind sich alle einig, daß dieser Komplex gar nicht in Frage zu kommen braucht. Leerlauf? Umwege? Bisweilen haben die Mitarbeiter diesen Eindruck, doch erst wenn Konzeption und Textangebot immer neu durchgefiltert wurden, kann man an die Schlußredaktion eines Bandes denken. Dabei ist gefährlich, daß spontane und produktive Einfälle im Sieb kleinkariierter Mäkelei hängen bleiben.

Bis zum Erscheinen des ersten Bandes können zwei bis vier Jahre vergehen. Ein Lesebuch für Gymnasien braucht dann für etwa neun Bände insgesamt noch einmal drei bis fünf Jahre Zeit, um in ausreichend vielen Schulen vertreten sein zu können.

Aber die Bücher kommen nicht in die Schulen ohne die komplizierte Gutachterproze-

dur in den Bundesländern. Denn nach der Einführung von Schulgeld- und Lehrmittelfreiheit sind die Kultusminister die eigentlichen Lesebuchkäufer, nicht die Eltern. Sie lassen allerdings den Deutschlehrern viel Spielraum, wenn nur das Lesebuch durch den Gutachterausschuß anerkannt und genehmigt worden ist. Die Gutachterausschüsse verlangen drei bis fünf Prüfstücke, die zu bestimmten Terminen fristgerecht eingereicht werden müssen, und die Redaktion ist in ihrer Planung auf diese Termine angewiesen. Ein verpaßter Zulassungstermin kann ein Lesebuch aus der Konkurrenz werfen oder seinen Start nachteilig verzögern. Das Verfahren ist umständlich und oft nicht frei von Komik. Das Bewußtsein der Gutachter ist keineswegs identisch mit dem der Lesebuchmacher, und dann kann es zu seltsamen Beanstandungen führen. Deutlich machen sich auch politische und weltanschauliche Unterschiede in den Gutachten bemerkbar, und Texte, Probleme oder Illustrationen, die in Hamburg und Berlin als besonders wichtig begrüßt werden, können die Verbreitung des Lesebuchs südlich der Mainlinie nachteilig behindern. Das Team muß sich entscheiden: Wollen wir in der Oberpfalz ebenso «ankommen» wie in Bremen, oder verzichten wir auf manche Breitenwirkung, weil wir unsere Konzeption durchsetzen wollen?

Zwar sind Werbung und Vertrieb die Sache der Verlage, aber meistens beteiligen sich die Herausgeber helfend mit. Sie kennen die Schulen und ihre Lehrer und wissen, wie man wen ansprechen muß.

Hat das neue Lesebuch die Schulklassen erreicht, kommt es in den nächsten Monaten zu «Rückmeldungen». Auch hat der Verlag seine Marktanalyse durchgeführt, und wieder muß die Redaktion zusammentreten. Nie sind alle zufrieden, und es gilt abzuwägen, wie die Beanstandungen auszuwerten sind. Zwar muß man Neuauflagen korrigiert herausbringen; aber die Lehrer reagieren ärgerlich, wenn sich die Schulbücher so rasch ändern, daß in der einzelnen Klasse bis zu drei verschiedene Auflagen mit abweichendem Inhalt in Gebrauch sind.

Im Grund ist ein Lesebuch nie fertig. Vor Jahrzehnten wagte man sich noch an einen «ewigen Vorrat deutscher Poesie», doch heute ergeben sich bei der Herausgabe des

letzten Bandes wieder daraus Probleme, daß schon vor acht oder zehn Jahren das Gesamtwerk in Angriff genommen worden war. Wenn eine Redaktion «Pech» gehabt hat und sich inzwischen radikal neue pädagogische Einsichten ergeben haben, inspiriert das soeben erschienene neue Lesebuchwerk bereits ein anderes Team, das nächste und dann «viel bessere» Lesebuch zu konzipieren und zu produzieren. Für bestimmte Mitglieder eines Teams kann ein Lesebuch zur Lebensaufgabe oder zur Lebensplage werden, haben sich doch intelligente Männer und Frauen meistens auch noch etwas anderes vorgenommen als die immer neue Produktion von Schulliteratur. Selbstverständlich sind zahlreiche kritische Einwände gegen das Verfahren möglich. Viele Verlage konkurrieren mit Lesebüchern, die sich einerseits zwar gegenseitig anregen, am Ende aber oft zu ähnlichen Konzeptionen kommen. Wer eine Reformidee nicht berücksichtigt hat, «klaut» dem Konkurrenzteam viele Texte oder notfalls die ganze Konzeption — niemand kann es hindern. Deshalb wäre es am Ende sinnvoller, die großen Schulbuchverleger wollten nicht

die ganze Breite des Fachangebotes vertreten, sondern sich spezialisieren.

Ungelöst ist auch die Situation der Herausgeber. Alle arbeiten hart im praktischen Alltag von Hochschule und Schule. Das ist gut, weil sie dort ihre Konzeption selbst überprüfen können. Aber es ist auch eine Überforderung, die nicht nur an der Lebenssubstanz der überarbeiteten Teams zehrt, sondern unter der die Qualität der Lesebücher selbst leidet . . .

Es kommt dann zu der grotesken Situation, daß der Studienrat, der Lehrbücher registriert und verteilt, dafür Stundenermäßigung bekommt, und das ist richtig. Aber sein Kollege, der die Lehrbücher gemacht hat, muß dafür Feierabende und Urlaube über Jahre opfern, von der Qualität dieser Tätigkeiten ganz zu schweigen.

Man wird auf die Dauer nicht darum herumkommen, den Lehrerberuf fachlich deutlicher zu differenzieren. Es ist unmöglich, daß nur die Verwaltungstätigkeit neben dem Unterricht eine Möglichkeit der beruflichen Qualifikation ist, während die eigentlich wissenschaftlich-didaktische Kreativität des Lehrers zum Freizeithobby degradiert wird.

Mathematikunterricht mit «Rechnen 6» des SABE-Verlages

Xaver Marty

In «Rechnen 6» ist ein modernes Rechenlehrmittel mit überaus reichhaltigem Übungsstoff, klar und übersichtlich im Aufbau, auf den Markt gekommen. Das neue Lehrmittel dient dem traditionellen Rechenunterricht und ebnet zugleich den Einstieg in die moderne Mathematik. Jedes Kapitel bzw. jede Problemstellung ist grundsätzlich gleich aufgebaut:

— Für den *Einstieg* bieten sich vielfältige Möglichkeiten, z. B. durch die Tätigkeit am Material (Mehrsystemblöcke, Millimeterpapier, etc.), an einer Skizze usw. Es kann direkt an einer gestellten Aufgabe oder an einem Beispiel gearbeitet werden; zum Teil ist die Einführung gewissermaßen programmiert geboten.

durch ein überaus großes Angebot an mündlichen, fixierten oder halbschriftlichen Aufgaben erleichtert.

— Dem *Üben und Verarbeiten* dienen Aufgaben zum schriftlichen Rechnen, wobei häufig solche mit Platzhaltern für Zahlen und anspruchsvolle Denkaufgaben für den jungen Mathematiker eingestreut sind.

«Rechnen 6» regt an, moderne Hilfsmittel, wie Hellraumprojektor, Moltonwand, Skizzen oder Schemata zur Veranschaulichung des Lehrstoffes zu verwenden. Die Erkenntnis, daß sich die Gruppenarbeit als Arbeitsform besonders gut eignet, wird dem Lehrer praktisch aufgedrängt. Die von Grafiker Marcel Nuber hervorragend gestalteten Arbeitsskizzen erleichtern das Veranschaulichen des